

# Laibacher Zeitung.



Nr. 224.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 1. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 5 kr.

1877.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. September d. J. dem bei der Actiengesellschaft der priv. Neugebener Seifswollwaren Fabrik bediensteten Arbeiter Wolfgang Pelna in Anerkennung seiner mehr als 61jährigen treuen und redlichen Pflichterfüllung das silberne Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

## Nichtamtlicher Theil.

Wien, 28. September.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23ten August d. J. dem vom Landtage des Herzogthumes Krain beschlossenen Gesetzentwurfe, betreffend die Kultur des Laibacher Moorgrundes, die Allerhöchste Sanction zu ertheilen geruht.

## Die Orient-Interpellationen.

Im österreichischen sowol als im ungarischen Parlamente wurden bekanntlich in der Sitzung vom 27. d. M. die Interpellationen über die Orientfrage beantwortet. In Wien vonseite des Ministerpräsidenten Fürsten Auersperg kurz und bündig, entsprechend der ebenfalls knapp gehaltenen Anfrage, welche aus der Mitte des Fortschrittsklubs gestellt worden war, — in Pest sprach sich Ministerpräsident Tisza in einer langen und detaillierten Rede über die städtliche Reihe von Anfragen aus, welche im Unterhause an ihn gerichtet worden, und gleichzeitig auch über die großartige Volksbewegung, welche man die letzten Wochen über im ganzen Lande in Szene gesetzt hatte, um die Regierung in eine mehr active Politik zu drängen.

Wie im vorhinein bekannt und bei dem gegenwärtigen Stande der orientalischen Frage nicht anders zu erwarten war, gipfeln die Erklärungen der beiden Kabinettschefs in der Versicherung, daß Oesterreich auch fernerhin, wie bisher, in seiner Neutralitätspolitik beharren werde und nur durch eine ernste Gefährdung der Interessen unserer Gesamtmonarchie zu militärischen Maßnahmen sich veranlaßt sehen würde, sowie in der Wiederholung der früher bei ähnlichen Anlässen ebenfalls abgegebenen Erklärung, daß Oesterreich-Ungarn jede Parteinahme gegen den einen oder den andern der beiden kriegführenden Theile vermeide und von jeder Verbindlichkeit zu einer solchen Parteinahme frei sei.

Gleichlautend ihrem Tenor nach waren auch die Erklärungen beider Ministerpräsidenten über die Haltung, welche unser Kabinett gegenüber Serbien, das neuerdings zum Kriege rüstet und in die Action einzutreten sich anschickt, zu beobachten gebente. Auf diese Anfrage wurde nämlich eine eingehendere Auskunft, als mit den Staatsinteressen collidierend, abgelehnt. Fürst Auersperg wies ferner die im Texte der Interpellation aufgestellte These, daß die österreichisch-ungarische Regierung „eine Politik von Fall zu Fall beobachtet“, entschieden zurück. „Eine solche habe die k. und k. Regierung weder in Aussicht gestellt noch thatsächlich befolgt. Die Politik der k. und k. Regierung sei vom Anbeginn klar vorgezeichnet gewesen und zielbewußt durchgeführt worden. Von einer Politik von Fall zu Fall könnte nur dann gesprochen werden, wenn die Regierung je nach den wechselnden Waffenerfolgen ihre Haltung ändern wollte.“ Diese Stelle der Rede Sr. Durchlaucht — bemerkt hiezu die „Presse“ — wurde in Abgeordnetekreisen viel besprochen und hat bereits eine publicistische Replik veranlaßt, in welcher auf Aeußerungen des Grafen Andrássy, die angeblich im entgegengekehrten Sinne lauten, hingewiesen wird. Der Minister des Auswärtigen habe am 20. Mai 1876 im Finanzausschusse der österreichischen Delegation gesagt: „Die größte Wichtigkeit der Berliner Berathungen liege in der Einigung der Mächte und dem Vorhaben, sich auch fernerhin von Fall zu Fall verständigen zu wollen.“ In ähnlichem Sinne habe Graf Andrássy später, am 24. Mai, in öffentlicher Sitzung der Delegation geäußert, er könne sich einen Minister mit einem fixen Programme gegenüber ständlich wechselnden, unberechenbaren Ereignissen absolut nicht denken. Man übersieht bei dem Citate dieser Stellen, auf welchen auch die Interpellations-Veranstalter die Motivierung ihrer Anfrage aufbauten, einfach die bei der Controverse entscheidende Thatsache, daß die erwähnten Erklärungen des Grafen Andrássy nahezu ein Jahr vor Beginn des Krieges, daß sie in einem Zeitpunkte erfolgt sind, in dem weder die Stellung der europäischen Mächte zu den aufgeworfenen orientalischen Fragen geklärt noch der Zustand in Konstantinopel ein nur halbwegs stabiler war. In einem Momente, in welchem beinahe jede Woche die Nachricht von neuen Palastrevolutionen am Goldenen Horn brachte, in denen nicht nur die Minister und ihre Systeme wechselten, sondern auch die Person des Sultans gefährdet war; in einem Momente, in dem soeben der Konsulmord in Salonichi stattgefunden und die Gährungen in der Hauptstadt des ottomanischen Reiches zu ganz unberechenbaren Zwischenfällen führen konnten, welche das sofortige Einschreiten der Mächte zum Schutze ihrer Nationalen nöthig gemacht hätten, vermochte in der That kein europäischer Staatsmann ein fixes Programm zu entwickeln.

Welche Voraussicht gerade damals Graf Andrássy bekundet hatte, bewiesen die Ereignisse der aller nächsten Tage. Während jene Erklärung in der Delegation erfolgte, hatte das englische Geschwader soeben den Befehl erhalten, in die Bessika-Bai zu dampfen, und fanden in Konstantinopel die Arbeiterumulte statt. Drei Tage nach der betreffenden Delegationsitzung erfolgte ein Kabinettwechsel am Goldenen Horn, am fünften Tage die Absetzung des Sultans Abdül Aziz und am folgenden die Thronbesteigung des Prinzen Murad Esferdi, der sich bekanntlich ebenfalls nicht lange zu behaupten vermochte. Am Vorabende solcher Ereignisse und bei der unklaren Haltung der Mächte gegenüber denselben könnte in der That von einem fixen Programm gegenüber ständlich wechselnden und unberechenbaren Ereignissen absolut nicht die Rede sein. Man mußte jeder neuen Constellation gegenüber entsprechend Stellung nehmen. Vermochte doch damals kein Sterblicher mit einiger Gewisheit voraus zu bestimmen, ob die Bemühungen der Diplomatie zur Sicherung des Friedens gelingen oder ob sie scheitern werden; und eben so wenig, ob bei der zweideutigen Haltung, welche England damals beobachtete, es im Falle des Scheiterns der Friedensbemühungen gelingen werde, den in Aussicht stehenden Krieg als einen localisirten zu erhalten, oder ob sich eine allgemeine europäische Conflagration aus diesen unseligen Orientwirren entwickeln werde.

Eine zielbewußte Politik, welche nur die Wahrung der Interessen und der Machtstellung unserer Monarchie im Auge hat, konnte damals, Ende Mai des verfloffenen Jahres, am Vorabende der großen Reisen im Scrail, keine andere als eine abwartende sein, um eben im entscheidenden Momente entsprechend für die Interessen des Reiches einzustehen. Seitdem aber der Krieg ausgebrochen, die Neutralität jener Mächte, deren active Parteinahme auf Seite der Türkei und ihrer Freunde mit Bestimmtheit erwartet worden, auch offiziell festgestellt war, hat die Lage sich vereinfacht. Unser Kabinett konnte nun consequent und entsprechend seinem früheren Bestreben, für Oesterreich-Ungarn den Frieden zu erhalten, jene Taktik beobachten, deren glückliche Ergebnisse schon jetzt von allen Freunden unseres Reiches gepriesen werden. Durch die Wechselfälle des Krieges, so lange dieselben nicht unsere vitalen Interessen gewaltjam beeinträchtigen, kann unsere Politik um so weniger beirrt werden, als man jetzt mehr denn je mit Zuredung erwarten darf, daß Oesterreich-Ungarn beim Friedensschlusse Gehör finden wird, wenn es gilt, seine Interessen im Orient dauernd sicherzustellen. Compromittirt könnte diese glückliche Politik nur dann werden, wenn Oesterreich zur Unzeit und voreilig sich einmengen wollte. Eine diplomatische Intervention, hinter welcher nicht der feste Entschluß steht, nöthigenfalls ihr mit Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen, würde das Prestige unserer Mon-

## Feuilleton.

### Ein Frauenleben.

Sittenroman aus einer Großstadt. Von Franz Ewald.  
(Fortsetzung.)

In dem Hause des Barons von Plöger herrschte seit einigen Tagen große Unruhe. Der Baron war erkrankt und hatte seit mehreren Tagen das Zimmer nicht verlassen. Gleichzeitig entließ er seine Diener bis auf einen Kammerdiener, der stets um ihn gewesen war und zugleich die Stelle eines Sekretärs versah.

Herr Schröder gestattete selbst Frau von Plöger kaum den Zutritt zu ihrem Gemal, wie er sagte, auf strengen Befehl. Er beruhigte die Baronin indessen nach besten Kräften. Auf ihre Frage, ob ein Arzt zu Rathe gezogen sei, verneinte er dieselbe und tröstete die Baronin, daß der Zustand des Barons zu keinerlei Befürchtungen Veranlassung gebe, sondern lediglich auf einem Anfall seiner nervösen Reizbarkeit beruhe.

Felix hatte nicht einmal etwas von dem Unwohlsein des Barons erfahren, es geschah häufig, daß derselbe nicht bei Tisch erschien, und er war auch zu sehr mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, um sich um den Vater kümmern zu können. Große Liebe hatte zwischen beiden überhaupt nie bestanden, was bei zwei so durchaus verschiedenen Charakteren wol nicht anders sein konnte.

Drei Tage hatte der Baron das Zimmer nicht verlassen. Am Nachmittag ließ die Frau Baronin anfragen, ob ihr Gemal sie in die Soirée begleiten würde,

und derselbe hatte ihr sagen lassen, daß er hoffe, sein Befinden werde darnach sein.

Der Abend brach an, und Schröder schritt ungeduldig in Herrn von Plögers Vorzimmer auf und nieder. Er sah sehr nachdenklich und besorgt aus. Von Zeit zu Zeit richtete er seinen Blick auf die Uhr oder er stand auch wol aufhorchend in der Nähe der Thür.

„Es ist sechs Uhr vorbei“, murmelte er, „die Sache fängt nachgerade an, mir unbehagen zu werden, ich finde mich in einer peinlichen Lage. Wenn der Baron nicht käme! Es wird nicht so lange dauern, und die Frau Baronin läßt anfragen, ob der Herr bereit ist. Wenn er doch käme! Vielleicht läßt die gnädige Frau sich nicht länger zufrieden stellen. Dann wäre der Spaß vollständig, das muß ich sagen. Doch still!“

Schröder lauschte angestrengt. Von ferne hörte man das Rollen von Rädern, welche zweifellos einem sehr leichten Gefährt angehörten, und unmittelbar darauf hielt ein Wagen vor der Thür des Hauses. Kaum fünf Minuten später wurde die Thüre des Vorzimmers leise und hastig aufgerissen, und ein Herr, in einem weiten Pelzmantel gehüllt, trat ein.

„Alles in Ordnung, Schröder?“ fragte der Eintretende.

„Alles, gnädiger Herr.“

„Ich bin nicht vermisst?“

„Allerdings — aber niemand hat Verdacht geschöpft.“

„Und die Baronin?“

„Die gnädige Frau ließ heute anfragen, ob der Herr Baron sie in die Soirée begleiten würden.“

„Und welche Antwort bekam sie?“

„Wenn das Befinden des Herrn Barons sich nicht verschlechtert, so würde derselbe die gnädige Frau dorthin führen.“

„Vortrefflich, Schröder“, sagte Herr von Plöger.

„Sie werden es indessen begreiflich finden, daß ich heute keine Lust habe, in eine Soirée zu gehen, und darum werden Sie der gnädigen Frau mittheilen, meine nervöse Aufregung sei in verstärktem Grade zurückgekehrt.“

„Wie der gnädige Herr befehlen; allein, wenn Sie einem unterthänigen Diener eine Bemerkung gestatten wollen, so möchte ich den Rath geben, die Frau Baronin in die Soirée zu begleiten. Es ist der Gerüchte wegen.“

„Nah, Schröder, Sie sind ein Narr! Wer wird an mich denken bei dieser Angelegenheit?“

„Viele, sehr viele Leute, Herr Baron. Dieser Darr hat Ihren Namen zuletzt ausgesprochen, die Zeitungen beschäftigen sich noch fortwährend mit der Angelegenheit!“

„Ich weiß es und wollte Ihnen den Rath geben, sehr vorsichtig zu sein. Halten Sie sich vorläufig im Hause. Die Truppe hält sich freilich nicht hier auf, aber der Teufel könnte Ihnen doch gelegentlich einen Schabernack spielen und Ihnen einen Ihrer Kollegen in den Weg führen. Ich muß zwar bekennen, daß Sie Ihr gewöhnliches Aussehen mit großem Geschick verändert hatten — aber Vorsicht kann nicht schaden.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Warnung, Herr Baron“, sagte der Diener, aber man hörte den Pohn im Tone seiner Stimme. „Solche Entdeckung wäre uns beiden nicht angenehm.“

archie schädigen und uns dadurch um die Früchte der bisherigen Politik bringen, welche unter einer ausnehmend günstigen Constellation heranreifen. Oder sie würde, wenn wir an die Waffen appellieren sollten, uns die furchtbaren Opfer eines Krieges aufdrängen und eine europäische Conflagration heraufbeschwören, bei welcher auch im besten Falle der Gewinn lange nicht im Verhältnisse mit dem Einsatze stünde. Herr von Tisza hat dies in beredten Worten seinen kriegslustigen Landsleuten auseinandergesetzt, und der allgemeine Beifall, den seine Rede geerntet, zeigt, daß auch im ungarischen Abgeordnetenhaus die überwiegende Majorität seine Anschauungen und die des Grafen Ardrassy theilt. Bei uns diesseits der Leitha war man überhaupt niemals so kriegslustig, wie im Lande der Magyaren. Wenn in einem Athem, wie das in den confus-radicalen Organen geschehen, energische Schritte zur Sicherung der Donau-Mündungen, zur Einschüchterung der Rumänen und Serben mit volltönenden Worten gefordert und gleichzeitig aber erklärt wird, Oesterreich dürfe des Orients wegen keinen Mann und keinen Gulden opfern, so ist dies eben ein Mangel an Logik, den trotz seiner häufigen Wiederkehr keine Regierung zu theilen verpflichtet sein kann.

## Rußlands Finanzverhältnisse.

Die ungeheuren Summen, welche der russisch-türkische Krieg schon während seiner bisherigen kurzen Dauer verschlungen hat, läßt es begreiflich erscheinen, daß man in den Kreisen der russischen Regierung und Publicistik schon jetzt nach außerordentlichen Finanz-Ressourcen Umschau hält, um das voraussichtlich große Deficit des nächsten Budgets zu bedecken. Die besondere Schwierigkeit für Rußland liegt, wie der „Golos“ in einem längeren Artikel ausführt, darin, daß der Krieg für die Armee und ihre Bedürfnisse eine Masse barer klingender Münze wie nie vorher erfordert, und weil die alten Steuern ohne den Ruin des Volkes nicht erhöht werden können. Das genannte Blatt schreibt:

„Da die Ueberzeugung platzgreift, daß der Krieg noch ein Jahr dauern werde, so richtet sich, wie zu Anfang des Krieges, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Finanzen Rußlands. Die Turtophilen behaupten, unsere Regierung werde die Fortdauer der Campagne nicht aushalten können und zu den verzweifeltsten Maßregeln, z. B. zu der Einstellung der Zahlungen auf die Anleihen, greifen. Nicht nur in manchen ausländischen Kreisen werden so abenteuerliche Gerüchte colportiert, auch unsere Gesellschaft ist in höchster Unruhe um die Zahlungsfähigkeit des Staates bei Fortdauer des Krieges besorgt; es wird von extremen Opfern gesprochen, wie sie nur in der kritischsten Lage gefordert werden. Unsere wirkliche Finanzlage gibt weder zu sehr rosigem noch zu sehr düsterem Ansichten Grund. Wenn man die Dinge ruhig, objectiv, ohne Voreingenommenheit ins Auge faßt, so muß man sich überzeugen, daß man bei vernünftiger, energischer Finanzverwaltung ganz ohne alle extremen Maßregeln während noch eines Kriegsjahres und länger auskommen kann. Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere Lage vor Beginn des Krieges, nach zwanzigjährigem Frieden, nicht hätte besser sein können; aber zu Recriminationen ist jetzt nicht die Zeit. Auch soll nicht gesagt sein, daß die uns bedrohenden finanziellen Schwierigkeiten gerade leicht sein werden. Aber sie werden mit unseren Mitteln zu besetzen sein, wenn man sie richtig beurtheilt, keinen falschen finanziellen Begriffen zum Vor-

theile einseitiger, persönlicher Interessen Raum gibt und rechtzeitig energische Maßregeln trifft, die jetzt schon auf die möglichst kurze Dauer des Krieges im nächsten Jahre zu berechnen sind.

„Zur richtigen Erkenntnis unserer Finanzlage sind zwei ganz verschiedene Kategorien außerordentlicher Finanznöthigen zu unterscheiden, die beide, mit dem Kriege zusammenhängend, doch ganz verschiedene Maßregeln erfordern. Erstens fordert der Krieg außerordentliche Ausgaben, die durch die gewöhnlichen Staatseinnahmen nicht gedeckt werden können; zweitens fordert er für die active Armee und ihre Bedürfnisse im Auslande eine solche Masse barer klingender Münze, wie vorher nie nöthig war. Außerordentliche Finanzquellen zur Deckung der Kriegskosten zu eröffnen, ist in jedem Kriege gewöhnlich, doch hat Rußland es schwerer, sie fließen zu machen, weil keine außerordentlichen Auflagen im voraus vorbereitet sind und die alten Steuern ohne den Ruin des Volkes nicht erhöht werden können. Die zweite Schwierigkeit hängt mit unserem Papiergeldsysteme zusammen, welches die klingende Münze außer Verkehr setzt, sie ins Ausland oder in Geldkisten der Heimat treibt, wo sie unter Schloß und Riegel gehalten wird. Die Erhebung des Zolles in Metall konnte das Bedürfnis nach klingender Münze nicht befriedigen, weil durch den Krieg und die Erhöhung des Tarifes die Einfuhr sehr abgenommen hat. Außerordentliche Finanzressourcen können in Betracht des bevorstehenden Deficits im Budget pro 1878, das nothwendig unter Voraussetzung der Fortdauer des Krieges im künftigen Jahre aufzustellen ist, nur auf eine doppelte Weise zugänglich gemacht werden: durch Verringerung der gewöhnlichen Ausgaben und neue Anleihen. Unsere Ausgaben sind in letzter Zeit zu leicht gewachsen. Die Personen und Institute, welche auf Rechnung des Reichsbudgets ihre Existenzmittel erhalten, müssen darauf gefaßt sein, während des Krieges zur Vermeidung größerer Uebel diese Mittel verkürzt zu sehen. Alle Ausgaben, die nicht für das regelmäßige Leben des Staates und die Function der Behörden nothwendig sind, müssen aus dem Budget ausgeschlossen werden.“

Der „Golos“ glaubt, daß sich dadurch pro 1878 eine Ersparnis von mindestens 50 Millionen Rubel würde erzielen lassen. — „Um der regelmäßigen Verzinsung und Amortisation der Anleihen sicher zu sein, diese Sicherheit auch den Gläubigern einzufößen und den Abschluß von Anleihen (im Auslande wie im Inlande) zu erleichtern — fährt das Blatt fort — müssen jetzt schon neue Steuern zur Deckung der neuen Schulverbindlichkeiten in den künftigen Budgets festgesetzt werden. Diese neuen Auflagen können nichts sein als direkte, nicht vom Stande abhängige Steuern, die hauptsächlich auf das Vermögen der sogenannten steuerfreien Stände zu fallen hätten. Zur Einführung solcher Steuern von 1878 an gibt es genügende Vorarbeiten sowol der Regierung als der Landchaften, welche sich auf Umgestaltung der Kopfsteuer beziehen. — Um zu klingender Münze zu gelangen, müssen ganz besondere Maßregeln ergriffen werden, bis nach Friedensschluß unser Papiergeldsystem verbessert werden kann. Jetzt erhält die Finanzverwaltung die in außerordentlichem Maße durch den Krieg erforderliche klingende Münze durch Ankauf nach beliebigen Preisen, was mit großen Ausgaben zugunsten verschiedener Commissionäre verbunden ist; wahrscheinlich werden dazu neue Creditbilletts emittiert, für welche Münze gekauft wird. Es ist viel einfacher, zu diesem Zwecke eine neue Anleihe besonderer Art abzuschließen,

eine inländische Metallanleihe (deren Verzente und Amortisation ebenfalls in Metall zu zahlen wären). Durch diese Anleihe, die, in Rußland zur Subscription aufliegend, auch Ausländern offen stehen müßte, könnte klingende Münze auch aus dem Auslande angelockt werden; aber auch aus den Taschen und Geldkisten der Inländer würde nicht wenig zusammenströmen. Auch verarbeitetes Edelmetall könnte (etwa vermittelt Quittung des Münzhofes) bei der Subscription acceptiert werden. In Bezug auf die Höhe der Verzente und die Vortheile der Subscribenten müßte man bei der innern Metallanleihe nicht sorglos sein; am wenigsten muß man auf das patriotische Gefühl rechnen, das ganz andere Wege zu gehen pflegt (Spenden zu humanen Zwecken u. s. w.). Wie schwer die Last sein möge, die der Finanzverwaltung durch die neue innere Anleihe aufgelegt wird, sie ist leichter als das Elend, das die Emission neuen Papiergeldes nach sich zieht.“

Die „St. Petersburger Börsenzeitung“ empfiehlt die Emission eines Goldprämien-Anlehens, um das in Rußland im Privatbesitz zurückgehaltene Metallgeld wieder in den Verkehr zu bringen. Das genannte Blatt glaubt, daß dieses Anlehen im Lande selbst, wo dem Volke nach wie vor 20 Halbimperial für 100 Rubel gelten, leicht al pari unterzubringen wäre, da bereits zwei Goldprämien-Anleihen in Rußland bestehen, deren Antheilscheine sehr gesucht seien.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 30. September.

Das Ereignis des Tages — die Beantwortung der Orient-Interpellationen im österreichischen und ungarischen Parlamente — bildet den Gegenstand eingehender Betrachtungen in allen Blättern beider Reichshälften. Dieselben urtheilen, je nach ihrem Parteistandpunkte, sehr verschieden; volle Uebereinstimmung herrscht aber in der Annahme, daß die neuerlichen Versicherungen der beiderseitigen Ministerpräsidenten über das Festhalten der Monarchie an dem Neutralitätsstandpunkte den Erwartungen der Volksvertretungen diesseits und jenseits der Leitha inbetreff der Richtung unserer auswärtigen Politik vollkommen entspricht.

Das ungarische Abgeordnetenhaus verwarf in seiner vorgestrigen Sitzung mit zwei Stimmen Majorität die Regierungsvorlage betreffs der Jurisdiction der königlichen Curie in Wahlangelegenheiten der Abgeordneten und nahm einen Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur Modificirung der Hausordnung bezüglich des Verificationsverfahrens an.

In Frankreich gehen die Wogen der Parteikämpfe immer höher. Das Manifest Thiers macht in allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung den tiefsten Eindruck. Dessenungeachtet ist seit dem Beginne der Wahlperiode keinerlei Unordnung vorgefallen. — Im Ministerrathe wurde beschlossen, in sämtlichen Wahlbezirken von Paris trotz der geringen Aussicht auf Erfolg offizielle Kandidaten aufzustellen. Da der Plan, das Manifest Thiers als gemeinschaftliches Manifest aller republikanischen Kandidaten zu verwerthen, wegen der Länge des Dokumentes nicht ausführbar ist, soll jetzt beabsichtigt werden, daß Gröby einen Wahlauftritt an seine Wähler richtet, worin er gewisse Stellen aus dem Manifest des Herrn Thiers aufnimmt, und daß dann sämtliche Kandidaten der Partei veranlaßt werden, dieses Dokument sich anzueignen.

Die russische Regierung beabsichtigt nach einer Meldung der „Weser-Zeitung“ demnächst neuerlich eine innere Anleihe — und zwar eine Prämienanleihe — in Gold aufzulegen.

Wie der „Fanfulla“ meldet, wird das italienische Parlament erst nach Mitte October eröffnet werden. König Viktor Emanuel trifft deshalb erst am 15. October in Rom ein.

In Serbien sind diesertage sämtliche Ernennungen des Kriegs-Administrationspersonales für die Intendantur, die Kriegsgerichte, Feldpolizei, den Feldtrain, das Sanitätswesen, den Feldtelegraphen zc. erfolgt und in einer eigenen Ordre de bataille publiziert worden.

Den Nachrichten vom Kriegsschauplatz zufolge ist seit 25. d. M. um Plewna eine neue Schlacht in großem Stile entbrannt, wol die letzte, welche diesen Herbst noch auf jenen blutgedüngten Feldern geliefert werden dürfte, auf denen die Leichenschichten aus den verschiedenen Kämpfen sich übereinanderthürmen. Russischerseits sollen, wie man aus Konstantinopel meldet, nicht weniger als hunderttausend Mann am Angriff theilhaftig sein; die Garden wären also dort bereits in die Linie eingerückt. Die Türken behaupten, bis jetzt im Vortheil zu sein, und von russischer Seite wird dies bis zur Stunde nicht bestritten. Das Endresultat muß man natürlich abwarten.

Die Situation im Schipta-Passe hat sich nicht geändert. Paschi-Bozaks schlugen Mittwoch zwei Bataillone und zwei Escadronen Russen bei Elena und zerstörten dieselben. — Mehemed Ali Pascha verließ Dienstag die vorgeschobenen Positionen am Baniza-Lom und bezog günstigere Positionen.

Die rumänische Armee in Bulgarien hat einen Zuwachs von 1000 Mann Miliz-Kavallerie aus dem Bukarester Distrikte erhalten.

Der Baron schleuderte dem Sprecher einen niederschmetternden Blick zu, aber dieser hielt ihn ruhig aus, es zuckte wie Spott um seine Mundwinkel.

„Was soll ich der Frau Baronin melden?“ fragte er dann wieder in dem ergebenen Tone eines Dieners.

„Das Vernünftigste wird sein, Schröder, Sie kleiden mich gleich um; sollte die Baronin früher kommen, so sagen Sie ihr, ich sei in wenigen Augenblicken bereit. Sind neue Diener engagiert?“

„Noch nicht. Es haben sich keine gemeldet. Heute mittags war so ein Bursche hier, aber ich wünschte die Verantwortung nicht zu übernehmen. Er war nicht mehr jung, hatte aber ein sehr angenehmes Aussehen, wie es Herr Baron liebt. Er hatte außerdem die besten Zeugnisse.“

„Sie hätten ihn engagieren sollen, Schröder, ich komme sonst in Verlegenheit. Die Diener sind sehr rar.“

„Er wird morgen wiederkommen, gnädiger Herr. Sie können unbesorgt sein.“

Eiligst wechselte Baron von Plöger seinen Anzug. Als er dann vor den Spiegel trat, sah er einer Musterung zu unterwerfen, schrak er zusammen vor der geisterhaften Blässe seines Antlitzes.

In der That sah der Baron sehr leidend aus, sein angebliches Unwohlsein hatte sichtliche Spuren zurückgelassen, und seine Gemalin bat ihn, seine Kräfte nicht zu überhäufen.

Aber Baron von Plöger versicherte, daß sein Unwohlsein gänzlich gehoben sei und er sich freue, die Baronin begleiten zu können. Und wirklich war er in der Soirée die Liebenswürdigkeit selbst.

„Ah, lieber Baron, sehr erfreut, Sie zu sehen,“ redete ihn ein großer, muskulöser Mann an, von bei-

nahe herkulischem Aussehen. „Habe von Ihrem Unwohlsein gehört und dachte natürlich, daß diese fatale Geschichte Sie gallsüchtig gemacht hätte.“

Der Baron verfärbte sich; er trat einen Schritt zurück. Der Herr, welcher ihn in dieser Weise anredete, war ein persönlicher Gegner von ihm, und es hatte unstreitig etwas zu bedeuten, daß derselbe ihm in so jovialer Weise entgegen kam.

„Ich verstehe nicht, Herr von Haken,“ antwortete der Baron mit etwas unsicherer Stimme. „Fatale Geschichte? — welche? wenn ich fragen darf.“

„Ah — ich sehe, ich habe mich vollständig getäuscht. Ihre Ueberraschung verräth, daß Sie nichts von dem neuesten Ereignisse wissen, in welchem Ihr geschätzter Name eine Rolle spielt.“

„Sie werden immer unklarer; Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mich mit dem Ereignisse, wovon ich nicht die geringste Ahnung habe, bekannt machen wollten,“ sagte Herr von Plöger.

„Mit dem größten Vergnügen,“ versicherte Herr von Haken, den Baron mit seinen scharfen, durchdringenden Augen betrachtend. „Geben Sie mir Ihren Arm, wir werden eine Promenade durch die Salons machen. Aber Sie zittern. Noch immer das alte Leiden?“

„Seit einiger Zeit scheint es sich zu wiederholen.“

„Thut mir aufrichtig leid! Kann ich es aber auch mit meinem Gewissen verantworten, daß ich Sie vielleicht unnützerweise aufrege?“

„Ohne Bedenken, Herr von Haken,“ sagte der Baron. „Bitte, beginnen Sie — Sie haben meine Neugierde auf das Höchste gespannt.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Depesche vom montenegrinischen Kriegsschauplatz bestätigt die Einnahme der Forts Goraneko und Zirkwiza südlich von Foitscha durch die Montenegriner. Foitscha ist in der Luftlinie von Serajewo nur sechs Meilen entfernt.

**Tagesneuigkeiten.**

(Duell Wagner - Perczel.) Aus Pest, 26ten v. M., werden über diesen tragischen Fall noch folgende bemerkenswerthe Einzelheiten gemeldet: Der Verdacht, Perczel erschossen zu haben, lenkte sich aus mehrfachen Gründen auf den Professor am hiesigen Polytechnicum, Dr. Ladislaus Wagner, um so mehr, als der letztere heute morgen, wider seine Gewohnheit, schon um halb 6 Uhr früh seine Wohnung, Elisabethplatz Nr. 10, mit dem Vorgeben verließ, er reise nach Sokut zum Besuche des Grafen Vincenz Remes. Um 9 Uhr war jedoch Wagner schon wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, wo er ein Telegramm seiner in Anfssee weilenden Gattin erhielt, mit dem Auftrage sie heute morgen nach Pest zurück. Diese und andere Verdachtsmomente machten es wahrscheinlich, daß Wagner der Gegner Perczels gewesen sei, weshalb sich der Polizei-Actuar Herr Ludwig Fischer am 6ten um 6 Uhr in die Wohnung Wagners begab, wo dieser gerade damit beschäftigt war, einen Koffer zu packen. Fischer nahm ihn sofort ins Verhör und erhielt nach kurzem Weigern von Wagner das Geständnis, daß seine Kugel es war, die dem Leben Aurel Perczels ein Ende gemacht. Der Verstorbenen, sagte er, habe ihn in einer keine andere Silbne zulassenden Weise verletzt, und er habe es als seine unabweißbare Pflicht erachtet, die ihm zugesagte Schmach zu rächen. Das Duell habe auf kurze Distanz stattgefunden; auf das durch Klatschen der Hände gegebene Signal drückten beide gleichzeitig ihre Pistolen ab, und Perczel sei sofort zu Boden gestürzt. Ueber die Zeugen des Duells verweigerte Wagner entschieden jede Auskunft. Nach Beendigung des Verhörs erklärte Actuar Fischer Wagner für verhaftet und ersuchte ihn, ihm zu folgen. Sie traten in ein bereitgehaltenes Fiaker nach dem Komitarsgebäude, wo Wagner um 7 Uhr abends dem Staatsanwalt Tutschner übergeben und in Gewahrsam genommen ward. Ueber die Veranlassung des Duells kann kaum ein Zweifel obwalten. Beziehungen des jungen Perczel zur Frau des Professors Wagner — geborene Tetta Stuller, Tochter des gewissen Secretärs der ersten ungarischen allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft, — welche, trotzdem sie bereits mehrere Jahre verheiratet ist, noch immer zu den Beautés der Stadt und der Gesellschaft gehört, sollen die Veranlassung zu dem unglückseligen Zweikampfe gewesen sein, bei dem Aurel Perczel der Geforderte war. Professor Wagner selbst deutete dem Polizeibeamten an, daß er bereits im vergangenen Jahre gehört habe, seine Frau hätte mit einem Herrn ein Tête-à-tête gehabt; über diesen Herrn erfuhr er später, daß es der junge Perczel sei, und das Duell hätte zwischen ihnen bereits vor längerer Zeit stattgefunden, habe sich jedoch infolge mehrfacher Zwischenfälle bis zum heutigen Tage dahingezogen. Auch eines andern Moments erwähnt ein Journal, ohne an dasselbe eine Conclusion knüpfen zu wollen. In Abwesenheit Perczels begab sich Professor Wagner wiederholt in dessen Wohnung, wo er einen daselbst befindlichen gestrichelten Sessel mit der Angabe zurückverlangte, „seine Frau habe an demselben noch etwas zu ändern“. Perczel war jüngst in Wien, von wo er erst Montag abends zurückkehrte. Gestern suchte er mehrere Male seinen Vater, den Minister, ohne denselben jedoch zu finden. Abends kam er wieder in die elterliche Wohnung, fand den Minister jedoch wieder nicht, später auch bei der Opervorstellung nicht, wo man den Minister wählte. Minister Perczel war nämlich abgehalten, in die Oper zu gehen, weil er sich mit Hinblick auf ein gestern in Steinamanger erstoffenes Todesurtheil gerade in den Abendstunden damit beschäftigte, den Verurtheilten telegraphisch der Gnade Sr. Majestät zu empfehlen. Aurel Perczel war ein schöner, stattlicher Mann von vielversprechendem Talente, und war seit ungefähr einem Jahre ausübender Advokat. Professor Ladislaus Wagner, der Sohn des Herrn Daniel Wagner, Direktors des Pester pharmazeutischen Instituts, gilt als eine wissenschaftliche Capacität ersten Ranges. Er zählt zu den hervorragendsten Gelehrten auf landwirthschaftlichem Gebiete sowie in allen Zweigen der Agriculturnatur-chemie, nicht nur in Ungarn, sondern in ganz Europa. Erst seiner Jugend — er dürfte kaum das 36. Lebensjahr überschritten haben — besitz er einen Ruf, der weit über die Grenzen der Monarchie hinaus reicht. Neben seinem Wirken auf dem Lehrstuhle des polytechnischen Instituts ist er auch literarisch thätig und hat eine größere Anzahl von Journalartikeln und wissenschaftlichen Werken von hohem Werthe geschrieben; im Auslande begründete er seinen glänzenden Ruf namentlich durch sein in deutscher Sprache geschriebenes Werk: „Landwirthschaftliche Technologie“, und wiederholt wurde er von fremden Staaten und Hochschulen um Gutachten in landwirthschaftlichen Fragen angegangen. Er war in den letzten drei Wettbewerben — London, Paris und Wien — theils offizieller Berichterstatter, theils Juror; auch haben die Potentaten vieler Länder seine diesbezüglichen Verdienste durch die Verleihung von Orden anerkannt.

— (Ueber die Begnadigung Plachts) schreibt die „Uebers. Korresp.“: „Der Strafnachsicht Placht ist eine wiederholte Zurückweisung vielsacher Begnadigungsgesuche vorausgegangen. Das letzte Gesuch konnte für den kaiserlichen Gnadenact empfohlen werden, nachdem Placht seine Strafe in Einzelhaft verbüßt hat, daher nach der gesetzlichen Berechnung nur noch einen kleineren Theil der verhängten Strafe zu verbüßen hatte, nachdem ferner sein fortschreitender körperlicher Verfall zufolge des abgegebenen competenten Gutachtens eine längere Anhaltung in der Strafanstalt nur unter Gefährdung seines Lebens zuließ und Placht auch durch sein musterhaftes Verhalten in der Strafanstalt eine weitere Verdingung der Strafnachsicht erfüllt hat.“

(Eine hübsche Episode) erzählt das „Berl. Febl.“ aus dem dreijährigen Aufenthalt des Kaisers Wilhelm in Gastein: „Am Ende der sogenannten Kaiserpromenade befindet sich eine Hütte, in welcher eine Bäuerin, genannt Liese, wohnt. Dort lehrte der Kaiser öfter ein, um ein Glas Milch zu nehmen. Speculative Köpfe riefen der Liese, sich ein Album anzuschaffen und den Kaiser Wilhelm zu ersuchen, sich einzusetzen, worauf gewiß viele berühmte Persönlichkeiten folgen würden. Liese kaufte sich sofort ein ganz einfaches Octavschreibebuch, und als eines Tages der Kaiser mit Gefolge erschien, um die dortige Regeleisenbahn zu benutzen, trat Liese mit dem Büchlein heran und bat um die Gnade, Kaiser Wilhelm fragte neugierig: „Was wollen Sie denn, Liese?“ — „Euer kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, i bitt halt schön, sich in dies Büchlein einzusetzen.“ — „Wenns weiter nichts ist“ — und der Kaiser schrieb einfach „Wilhelm“, forderte aber sämtliche Kavaliers auf, ein Gleiches zu thun. Nachdem dies geschehen, sprach der Kaiser: „Nun, Liese, poffen Sie aber auf, daß kein Engländer das Buch in die Hand bekommt, sonst reißt er Ihnen das erste Blatt heraus.“ — Seit dieser Zeit fragt die Liese jeden Fremden, der sich in das Buch einzusetzen wünscht — denn die Geschichte ward bald in Gastein bekannt, — ob er auch kein Engländer sei, und dann erst reißt sie es unter ängstlicher Bewachung zur Inschrift.“

**Lokales.**

**Aus dem Gemeinderathe.**

Laibach, 28. September.

(Schluß.)

**II. Berichte der Polizeisection.**

1.) **GR. v. Zhuber** referiert über das Projekt zum Bau eines Brunnens auf dem Deutschen Plage und stellt folgende Anträge:

a) Es sei ein öffentlicher Brunnen im Kostenvoranschlage per 631 fl. 67 kr. auf dem Deutschen Plage im Winkel, welcher zwischen der Mauer des Festes des Deutschen Ritterordens und dem Hause Nr. 2 daselbst gebildet wird, und zwar mindestens 1 Meter von der genannten Mauer und in entsprechender Entfernung vom Trottoir herzustellen;

b) der Magistrat wird beauftragt, die Verhandlung zur Hintangabe des Brunnensbaues einzuleiten und das Resultat derselben dem Gemeinderathe zur Genehmigung vorzulegen.

**GR. Regali:** Ich vermissen in dem Antrage der Section, daß für eine schönere äußerliche Ausstattung des projektierten Brunnens Sorge getragen wäre. Ich stelle daher den Antrag, es möge im Subscriptionswege unter den anwohnenden Hausbesitzern versucht werden, eine hübschere äußere Ausstattung des Brunnens zu ermöglichen. Ich zweifle nicht, daß die zahlreich umwohnenden adeligen Hausbesitzer ohne Anstand ihr Scherlein zur hübscheren Ausstattung des ohnehin ihnen und ihren Hausbewohnern in erster Linie zum Nutzen reichenden Brunnens beitragen werden.

**GR. Gorsic:** Ich entnehme dem Berichte des Herrn Referenten, daß man nach dem einst in der Joisstraße bestanden Brunnen wol gesucht hat, jedoch nicht mit jener Gründlichkeit und Entschiedenheit, die ich als wünschenswerth bezeichnet habe. Der Brunnen war nach den Aussagen der ältesten Leute in der Krakau und Tirnau unter der Linde, folglich müßte er sich bei ernstlichen Nachforschungen wol finden lassen. Ich constatire, daß die beiden genannten Vorstädte großen Mangel an trinkbarem Wasser leiden, und beantrage daher, die Nachforschungen nach dem alten Brunnen in der Joisstraße mögen fortgesetzt werden, sollte derselbe jedoch nicht zum Vorschein kommen, so möge statt des Brunnens auf dem Deutschen Plage ein neuer Brunnen in der Joisstraße errichtet werden.

**Bizebürgermeister Dr. v. Schrey:** Die Nachgrabungen nach dem angeblich in der Joisstraße befindlichen Brunnen wurden seitens des Stadtmagistrates bereits eingehend gepflogen und haben bedeutende Kosten verursacht. Ich bin der Anschauung, soll schon ein Brunnen in der Joisstraße errichtet werden, so grabe man einen neuen und unterlasse die gewiß zwecklosen Nachforschungen nach dem alten. Gegen den Antrag des **GR. Gorsic** jedoch, den Brunnen auf dem Deutschen Plage nicht zu bauen, muß ich mich entschieden aussprechen.

**GR. Potočnik:** Ich würde denn doch wünschen, daß die Nachgrabungen nach dem Brunnen in der Joisstraße fortgesetzt würden, da derselbe den Bewohnern der Krakau und Tirnau höchst nothwendig wäre. Die seitens des Generalkommandos im Jahre 1875 vorgenommenen Probebohrungen haben eben in der Joisstraße ein ganz befriedigendes Resultat ergeben, und ich glaube, daß man durch Herstellung eines Brunnens in der Joisstraße auch für das Centrum der Stadt sorgt, indem man hiedurch die Wasserbedürftigen Bewohner der Vorstädte Krakau und Tirnau von den in der inneren Stadt befindlichen Brunnen ferne hält.

**GR. Gorsic:** Der Brunnen in der Joisstraße ist eine dringende Nothwendigkeit. Der beste Beweis dafür liegt wol in dem Umstande, daß die Bewohner der Krakau und Tirnau in dem Hause des Gemeinderathes A. Dreo in der Gradiska das Wasser zum Trinken holen.

**GR. Dr. Suppan:** Die Jahreszeit zur Herstellung von Brunnen ist bereits zu vorgerückt, und da mir die Frage, ob der Brunnen auf dem Deutschen Plage

oder in der Joisstraße errichtet werden soll, noch nicht spruchreif scheint, so beantrage ich, den Gegenstand zur nochmaligen Berichterstattung an den Stadtmagistrat zu weisen.

**GR. Ziegler:** Bezüglich des in der Joisstraße angeblich befindlichen Brunnens wurden die ältesten Männer befragt, doch keiner wußte etwas Positives anzugeben. Ich glaube, es ist viel verständiger, wenn die Errichtung des Brunnens schon nothig ist, das Nachgraben zu unterlassen und einfach einen neuen Brunnen zu bauen.

**GR. Potočnik:** Ich bin gegen jede Verschleppung der Angelegenheit und wünsche, daß beide Brunnen so rasch als möglich hergestellt werden.

**GR. Dr. Suppan:** Mein Antrag soll Klarheit schaffen, denn jetzt können wir nicht darüber entscheiden, welcher von den beiden Brunnen nothiger oder ob beide nothwendig sind.

Referent **GR. v. Zhuber:** Ich muß mich sowohl gegen den Antrag Dr. Suppans als den des **GR. Gorsic** erklären. Eine Vertagung der Angelegenheit, wie selbe **Dr. Suppan** wünscht, ist durchaus nicht am Plage, da der Brunnen am Deutschen Plage entschieden höchst nothwendig ist. Die Nachforschungen nach dem angeblich in der Joisstraße befindlichen Brunnen waren bisher resultatlos. Die Vorstädte Krakau und Tirnau sind durch zwei öffentliche Brunnen genügend mit Wasser versorgt, und wird durch Errichtung des neuen Brunnens am Deutschen Plage, der in der Joisstraße nächst dem Hause des Herrn Justin befindliche Brunnen der Frequenz seitens der innern Stadt entlastet. Ich empfehle daher die Sectionsanträge zur unveränderten Annahme.

Bei der Abstimmung werden die Anträge der **GR. Dr. Suppan** und **Gorsic** abgelehnt und die Sectionsanträge mit dem Zusatzantrage des **GR. Regali** angenommen.

Der Bürgermeister bemerkt hierzu mit Bezug auf den geäußerten Wunsch des **GR. Gorsic**, er werde die Nachforschungen nach dem alten Brunnen in der Joisstraße im administrativen Wege forssetzen lassen.

2.) **GR. v. Zhuber** referiert über den Recurs des Herrn **J. Goltas** wider das Strafkenntnis wegen Uebertretung der Hundetage-Vorschrift.

Derselbe wird nach längerer Debatte, an welcher sich die **GR. Klun**, **Potočnik**, **Dr. Suppan**, **Schick** und der Referent betheiligen, abgewiesen.

**GR. Regali:** Ich habe an den Herrn Bürgermeister eine Bitte zu stellen. Die Kohlenverkäufer der Stadt Laibach nehmen sich heraus, den Stadtbewohnern schon in den frühesten Morgenstunden mit einem ohrenzerreißenden Geläute ihre Ware anzubieten. Die Rücksichtslosigkeit dieser Leute geht so weit, daß wir uns möglicherweise darauf gefaßt machen können, daß sie uns ihre Ware, wenn ihnen das Geläute zu wenig spektakulös erscheint, demnächst durch Pistolen- oder Kanonenschüsse signalisieren werden. Ich würde daher den Herrn Bürgermeister bitten, den unbefugten Ruhestörern ihr Treiben einzustellen.

In der darauf folgenden geheimen Sitzung werden ein Böhnenvorschub bewilligt sowie zahlreiche Gesuche um Aufnahme in den Gemeinderath und Verleihung des Bürgerrechtes erledigt.

(Laibacher Moorgrund.) Der vom kroatischen Landtage beschlossene Gesetzentwurf betreffend die Kultur des Laibacher Moorgrundes hat mit Allerhöchster Entschlieung Sr. Majestät vom 28. August d. J. die kaiserliche Sanction erhalten.

(Das Bürgerrecht der Landeshauptstadt Laibach) wurde in der letzten Gemeinderathssitzung verlesen, den Herren: Jakob Kobitca, Hausbesitzer und Regenschirmmacher; Anton Kremzar, Hausbesitzer und Bäcker; Peter Strel, Greidler; Markus Spann, Schuhmacher; Karl Hinterlehner, Schuhmacher; Andreas Praprotnik, städtischer Obectlehrer; Josef Köhler, Drechsler; Anton Rubel, Bäcker, Haus- und Realitätenbesitzer; Josef Regali, Tischler und Gemeinderath; Josef Strzelba, Haus- und Realitätenbesitzer; Franz Bahovec, Haus- und Realitätenbesitzer und Getreidehändler; Blasius Raspl, Hausbesitzer und Paramentenmacher, und Michael Belkaverch, Victualienhändler.

(In den Gemeinderath der Landeshauptstadt Laibach) wurden in der letzten Gemeinderathssitzung aufgenommen die Herren: Karl Polz Eder v. Rattersheim, k. l. Oberst; Karl Eder von Reiten, k. l. Oberlieutenant a. D.; Ferdinand Schmitt, Handelsmann und Hausbesitzer; Jakob Millan, Hausbesitzer und Wirth; Anton Vicutinic, Gastwirth; Ignaz Karl Esferic, Gastwirth; Bartholomäus Lavler, Tischler; Wilhelm Schweizer, Revisor der k. l. priv. Südbahn-Gesellschaft; Lorenz Wagoja, Hausbesitzer und Fleißhändler; Georg Kundel, Lederhändler; Fortunat Mauril, Hausbesitzer; Johann Mohorc, Greidler; Michael Fleischmann, Restaurateur, und Jakob Abramovic, Schuhmacher.

(Rudolfswerth.) Die von der kroatischen Landwirthschaftsgesellschaft veranstaltete Regional-Exhibition am 11. d. M. hat in Verbindung mit derselben bringt die Landwirthschaftsgesellschaft am genannten Tage um 3 Uhr nachmittags im Kasernhofe in Rudolfswerth circa 12 Stück aus der Staatsubvention für Krain angelieferte Zuchtrinder der Original-Markt- und Mariahsfer-Rasse im öffentlichen Verkaufsweg zum Verkauf. Die Rinder werden um den halben Antonispriß ansgesufen, müssen vom Erscheiner jedoch wenigstens durch zwei volle Jahre für die Zucht im Laude gehalten

werden, daher auch nur heimische Viehzüchter zur Picitation zugelassen werden.

(Bären.) In der Gegend von Laas in Unterkrain treiben sich neuerer Zeit Bären herum, welche bereits eine Kuh und mehrere Ziegen zerissen haben.

(Weinlese in Mottling.) Aus Mottling in Unterkrain wird der „Er. Btg.“ vom 27. d. geschrieben: „Die Weinlese in den kleineren Weingärten ist bei uns nahezu beendet, die in den größeren und besseren Weingärten beginnt nächste Woche.“

(Zum Tode verurtheilt.) Der aus Rassenfuh in Unterkrain gebürtige, zuletzt auf der Besichtigung des Freiherrn von Sothen in Schönau in Niederösterreich als Ausschüßjäger bedienstet gewesene 33jährige Franz Pinet, der am 16. August d. J. den in Gainsfarn wohnenden Viehhändler Josef Wunderl zwischen Schönau und Gaisfeldsberg durch zwei Schüsse menschlings ermordet und beraubt hatte, wurde am 26. v. M. auf das Verdict der Geschwornen vom Kreisgerichte in Wiener-Neustadt wegen Verbrechens des Mordmordes zum Tode durch den Strang verurtheilt.

(Aufdeckung eines Keltengrabes.) Am 19. v. M. eröffnete der Baunternehmer Herr A. E. Picco in Billaach ein Keltengrab auf der Terrasse zwischen Billaach und Böllendorf. Daselbst kündigte sich, wie die „Südd. Post“ erzählt, als ein Hügel von 4 Meter Höhe an und war zumtheil mit Gesträuch bewachsen.

Theater.

(-g.) In jedem Haushalte bildet die Abwesenheit der Hausfrau eine Lücke, die sich je nach ihrer Schaffenskraft und mütterlichen Fürsorge mehr oder weniger fühlbar macht.

nicht mehr fassen, die da kommen, mit eigenen Augen zu sehen, selbst zu genießen alles das, von dem sie gehört. Und dann kann der Gatte wol mit Stolz sagen, die Ehre, die meinem Hause widerfährt, ist das Verdienst meiner Frau.

Er denkt heute noch an das klägliche Ende der „Prinzessin von Trapezunt“, da die Operette durch die Aufführung von „Giroflé-Giroflá“ in so vortheilhafter Weise rehabilitiert wurde.

Am Samstag wurde: Schillers „Wilhelm Tell“ gegeben, und zwar mit Aufwand des gesammten, leider zum großen Theil mehr schülerhaften als schülerfähigen Personals.

Schließlich wollen wir noch einen an dieser Stelle der Samstagsnummer vorgekommenen Sachfehler berichtigen und aus dem Manuscripte der „Grille“ die Ausführung constatieren, daß Herr Kaubly nach der Anschauung des Theaterreferenten allerdings Anlagen besitzt, die ihm eine „große“ Zukunft sichern.

Neueste Post.

Budapest, 29. September. (Korr.-Bur.) Die Mittheilung des „Pester Lloyd“ über die Bewegung in Siebenbürgen wird vom „Ellend“ bestätigt.

Bukarest, 29. September. (Presse.) Eine heute nachts von Repoljshizij an Gortschakoff eingetoffene Depesche meldet, daß der Thronfolger gestern einen großen Sieg über Mehemed Ali erfochten habe.

Sornistuden, 28. September. [Korr.-Bur.] (Offiziell.) Ueberall herrscht Kälte und Unwetter, im Balkan Schneefall.

Serajewo, 28. September. (Pol. Korr.) Alle in Bosnien disponiblen türkischen Militärkräfte haben Ordre

erhalten, unverzüglich theils nach der Herzegowina in der Richtung von Mostar, theils an die serbische Grenze zu rücken.

Budapest, 29. September. (Frucht börse.) Prima Weizen, 80 Kilo effectiv per Hektoliter wiegend, kostet 12 fl. 40 kr. per Meterzentner, mäßige Kauflust; Umaner Weizen 11 fl. 5 kr., Mittelsorten matter.

Telegrafischer Wechselkurs

vom 29. September. Papier-Rente 64.45. Silber-Rente 66.90. Gold-Rente 74.90. 1860er Staats-Anlehen 111.25.

Wien, 29. September. 2 Uhr nachmittags. (Schlußkurs.) Kreditactien 219.50, 1860er Lose 111.50, 1864er Lose 132.00.

Handel und Volkswirthschaftliches.

Laibach, 29. September. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 20 Wagen mit Getreide, 7 Wagen mit Heu und Stroh, 25 Wagen und 5 Schiffe mit Holz (50 Kubikmeter).

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Includes entries for Weizen pr. Hektoliter, Korn, Gerste, Hafer, etc.

Lottoziehungen vom 29. September:

Wien: 79 12 31 15 82. Graz: 16 81 15 45 5.

Theater.

Heute (ungerader Tag) bei aufgehobenem Abonnement: Der Trubadour. Oper in 4 Abtheilungen nach dem Italienschen des S. Cammerano von Heinrich Proch.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Date, Time, Barometer, Wind, etc. Shows weather observations for September 29 and 30.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Börsenbericht. Wien, 28. September. (1 Uhr.) Die Börse war bei schwachem Geschäft in fester Tendenz.

Large table with multiple columns listing market prices for various goods, bonds, and currencies. Includes sections for Grundentlastungs-Obligationen, Actien von Banken, Actien von Transport-Unternehmungen, Pfandbriefe, and Geldsorten.